



Licht aus, Spot an

Elfriede Jelinek, *Kein Licht*,
dramagraz @ KosmosTheater Wien, 25. September

Fotos: © dramagraz

Kein Licht ist nicht das erste Jelinekstück in der ruhmreichen Geschichte des von Regisseur Ernst Marianne Binder geleiteten dramagraz-Ensembles. Zuvor hatte man sich schon an früheren Textkonglomeraten (*Stecken, Stab und Stangl; Und dann nach Hause; Wolke drei*) der einzigartigen Autorin abgearbeitet. Ein Endzeitszenario entwirft Jelinek hier. Durch den Verzicht auf das Benennen konkreter Auslöser oder Orte des Super-GAU erschließen sich diese assoziativ. Eine Flutwelle schwappte über das Land, in dem *Kein Licht* brennt. Es wurde der Energiequellen beraubt, das Atom raubte ihm die Kraft, der technische Fortschritt gelangte an sein ultimatives Ende, Ohren betäubende Stille beherrscht seine Bewohner.

In dieser futuristischen Wüstenlandschaft siedelt Binder die zweistündige Aufführung von Jelineks Sprechoper an – nach ersten Aufführungen in Graz und zweiten in Bern die dritten im Wiener KosmosTheater. Wie gewohnt, hantiert das dramagraz äußerst sparsam, um nicht zu sagen spartanisch, mit der Ausstattung (Vibeke Andersen). Eines der Markenzeichen des Ensembles lautet immerhin: Theater der Stille. Dementsprechend heißt es in der Selbstbeschreibung: „Den sogenannten Zeitgeist berücksichtigt das dramagraz nicht. Im Mittelpunkt stehen die leisen Töne und die kleinen Gesten, die Stille zwischen den Worten. Die Aufführungen sind in der Regel sehr ruhig und konzentriert.“ Und weiter: „Das Scheitern zulassen. Immer wieder von vorn beginnen.“

Mehr nicht!

Als einziges Bühnenrequisit steht ein Fahrrad auf einem Podest. Werner Halbedel tritt während der Chorpassage seiner fünf Kolleginnen eine halbe Stunde lang in die Pedale. Er gibt quasi den Takt vor, fungiert als Metro-nom. Fast noch sparsamer als die Ausstattung erweist sich die Musik des in dieser Gazette bereits mehrfach lobend erwähnten Schweizer Akkordeonisten Jonas Kocher. Wäre sie nicht im Programmheft dokumentiert, sie fiel nicht weiters auf. So konzentriert man sich auf das hauptsächliche, dem Stücktitel geschuldete Gestaltungsmittel Licht, arrangiert von Geari Schreilechner. Naheliegenderweise als Paraphrase auf Goethes angeblich letzte Worte „Mehr Licht!“, von Thomas Bernhard als „Mehr nicht!“ interpretiert.

Den Prolog kommt vom Band, gesprochen von Elfriede Jelinek selbst. Mag sein, es handelt sich hier nicht um ihren fulminantesten, aber immerhin um einen besonders intensiven, gespenstischen Text samt gewohnt brillanten Assoziationsketten, besetzt mit etlichen Perlen und Kalauern. Im Hauptteil wechseln sich die jungen, durchwegs weiß gewandeten Schauspielerinnen (Ronja Jenko, Eva Kessler, Mona Kospach, Ninja Reichert und die, Leserinnen dieser Illustrierten nicht unbekannt Stimmkünstlerin Gina Mattiello) in Monologen, Stillständen und sanften Bewegungen ab, bevor sie einen eindrucksvollen, eine halbe Stunde andauernden Chor anstimmen. Ein Gedächtnissport, ein Synchronschwimmen durch die Textsuppe, etwas defensiv in der Darstellung – gleichwohl sehr anstrengend, im doppelten Sinn insofern, als das feminine Quintett sowohl selbst extreme Anstrengungen unternimmt als auch sie dem Publikum abverlangt. Ermattung macht sich breit. Pause.

Und dann, der Rezensent kann es nicht anders bezeichnen, erscheint Libgart Schwarz in ihrer Funktion als *Die Trauernde*. Im Epilog von *Kein Licht* gestaltet die merklich in die Jahre gekommene Berliner Schaubühne- und Wiener Burgtheater-Actrice die artifizielle Sprache Jelineks auf die womöglich nur ihr eigene Weise. Schwarz akzentuiert Passagen in einer Art, in der sonst wohl niemand Akzente zu setzen wagte. Jede einzelne ihrer Gesten strotzt vor Eigensinn und lässiger Virtuosität. Kleine Versprecher tun nichts zur Sache, sie werden souverän vom Tisch gewischt. Ein Text hat seine solitäre Interpretin gefunden. Ein Ereignis. ■

Andreas Fellinger

